

### **3. Zusammenfassung und Fazit**

---

Die Untersuchung von Deutschlandbildern erfreut sich in zahlreichen Disziplinen großer Beliebtheit, was vermutlich auch mit der häufig zugrundeliegenden Annahme zu tun hat, die Kenntnis und ggf. Veränderung bestehender Deutschlandbilder (sowie generell wechselseitiger Länderimages) könn(t)en zur Friedenssicherung beitragen. Somit kann hier fast schon von einer Art normativen Programmatik gesprochen werden. Diesen Anspruch teilen dabei nicht nur politik- oder geschichtswissenschaftliche Arbeiten, die ›traditionell‹ an der Makroebene ansetzen, sondern auch solche aus dem DaF bzw. DaZ-Bereich, die sich dem Gegenstand eher über die Meso- bzw. Mikroebene nähern.

Empirische Untersuchungen zu Deutschlandbildern bedienen sich unterschiedlichster Methoden, die in bis zu sieben (vgl. Koch-Hillebrecht 1977) Kategorien eingeteilt werden. Einer der wohl beliebtesten, weil mit am häufigsten verwendeten, methodischen Zugänge, sind mündliche oder schriftliche Befragungen. Die Zielgruppe dieser Erhebungen sind meist Vertreter\*innen eines Landes, die nach ihrer Perspektive auf Deutschland (oft auf Basis von Assoziationen) und/oder dessen Bewohner\*innen (oft mittels Eigenschaftslisten erfasst) gefragt werden. In letzterem Fall ist dann zum Teil auch von Deutschenbildern die Rede. Im DaF-Bereich wird außerdem einbezogen, inwiefern sich Auslandsaufenthalte auf das Deutschlandbild der Befragten auswirken (z.B. Witte 2014). Seltener, und wenn, dann vor allem in politikwissenschaftlichen Beiträgen, wird diese Perspektive ergänzt um ein *wechselseitiges* Moment, indem beispielsweise auch deutsche Vertreter\*innen befragt werden. Dabei geht es dann aber nicht darum, wie ›Deutsche‹ Deutschland sehen, sondern wie die deutschen Befragten das jeweils andere Land sehen. In den genannten Bereichen steht also jeweils die Erfassung der ›Außenperspektive‹ auf Deutschland bzw. auf andere Länder im Vordergrund. Dies ist in vorliegender Studie anders, da ich sowohl die Teilnehmenden mit als auch die ohne Fluchthintergrund nach ihrer Sichtweise auf Deutschland frage. Diese Herangehensweise stellt auch zu den bestehenden Untersuchungen von Deutschlandbildern im Fluchtkontext eine Erweiterung dar, da an diesen im Normalfall nur in Deutschland lebende Geflüchtete teilnehmen (z.B. Eberspach 2017).

Dadurch ergibt sich auch eine möglicherweise interessante Konstellation im Hinblick auf Innen- und Außenperspektiven: Auf den ersten Blick scheint es, als würde vorliegende Studie einerseits eine Außenperspektive (in vielen Studien auch als Fremdbild

oder Heterostereotyp bezeichnet) und andererseits eine Innenperspektive (auch Selbstbild oder Autostereotyp) abdecken: erstere repräsentiert durch die ›deutschen‹, zweitere durch die geflüchteten Teilnehmenden. Zunächst sei aber zu bedenken, dass die deutschen Befragten zwar über eine Art Innenperspektive verfügen, weil sie in Deutschland leben und aufgewachsen sind und somit über ausreichend Wissen (u.a. kulturelles) verfügen, um sich in Deutschland zurechtzufinden. Das bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass sich die Befragten auch mit Deutschland identifizieren, weshalb sie insofern zu einer Art Außenperspektive neigen könnten. Was nun die in Deutschland lebenden, geflüchteten Teilnehmenden angeht, haben sie (zunächst) eine Außenperspektive, weil die meisten erst seit wenigen Monaten (seltener Jahren) in Deutschland sind und somit wohl vieles noch neu und ungewohnt ist. Anders als die Teilnehmenden an den DaF-Ursuchungen absolvieren Geflüchtete aber keinen Auslandsaufenthalt, der sich meist durch einen klar definierten Zeitraum auszeichnet, sondern leben zunächst auf unbestimmte Zeit, bisweilen auch für immer in Deutschland. Daher mag sich die anfängliche Außen- zu einer Innensicht wandeln. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen verzichte ich gezielt auf die Verwendung von Bezeichnungen wie Selbst- oder Fremdbilder, weil sie wenig offen sind für andere Positionierungen und zudem etwas zu starr scheinen um Dynamiken und Veränderungen gerecht zu werden. Um aber Veränderungen nachzeichnen zu können, ist die Studie als Längsschnitt angelegt, wobei zwischen den Erhebungen ein Jahr liegt. Damit deckt die Untersuchung deutlich geringere Zeiträume ab, als dies politik- oder geschichtswissenschaftliche Beiträge tun. Gleichzeitig ist die Untersuchung nicht retrospektiv, sondern in gewisser Weise prospektiv angelegt, da die Teilnehmenden im Jahr 2016 und dann ein Jahr später nochmal befragt werden.

Was die verwendeten Erhebungsmethoden angeht, macht die vorliegende Arbeit – wie ein Großteil der hier vorgestellten Untersuchungen – von Befragungen (und zwar mündlichen) Gebrauch, wobei das von mir eingesetzte qualitative Interview (vgl. Kap. IV. 1.2) stärker auf die Generierung narrativer Elemente angelegt ist, als dies bei den Interviews in den anderen Studien der Fall ist. Mit den zudem als Erhebungsmethode verwendeten Fotos (vgl. IV. 1.1) unterscheidet sich meine Untersuchung ebenfalls von den bestehenden: In diesen werden Bilder entweder beim Erhebungsprozess angefertigt, die dann aber im Auswertungsprozess kaum eine Rolle spielen, oder aber es wird Fotomaterial analysiert, das in Zeitungen o.ä. erschienen ist. In vorliegender Studie werden die Fotos von den Teilnehmenden selbst erstellt, im Interview als Erzählstimulus verwendet und dann auch in die Analysen einbezogen (vgl. IV. 2.).

Abschließend sei nun noch der Umstand der Programmatik angesprochen und gefragt, ob sich bei Studien zu Deutschlandbildern im Fluchtkontext eine solche abzeichnet? Zur Erinnerung: Die Untersuchungen, in denen die Außensicht im Vordergrund steht, haben sich der Friedenssicherung verschrieben. Im Vergleich dazu scheint die Programmatik bei fluchtbezogenen Deutschlandbildern deutlich heterogener, auch wenn sich Anknüpfungspunkte auftun: neben der Frage nach ›Fluchtprävention‹ geht es in einigen Studien auch darum, Möglichkeiten der Teilhabe und Integration auszuloten. Ganz frei von Programmatik ist auch die vorliegende Studie nicht, mit der ich hoffe, einen Beitrag zu einem konstruktiven Miteinander und einem guten Zusammenleben zu leisten.